

BESPRECHUNGEN

Dumbarton Oaks Papers Number Fifty-Six, 2002. Washington, D.C.,
Dumbarton Oaks Library and Collection 2003. VII, 324 S., zahlr. Abb.
auf Taf. ISSN 0070-7546.

Im ersten der insgesamt 18 Beiträge des vorliegenden Bandes behandelt David KNIPP *The Chapel of Physicians at Santa Maria Antiqua* (1–23); er stellt damit eine südliche Seitenkapelle der bedeutenden Kirche am Fuße des Palatin in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen, deren wichtige Funktion für die Erforschung mittelalterlicher Kultpraktiken seit langem bekannt ist (vgl. schon G.M. RUSHFORTH, *The Church of S. Maria Antiqua. Papers of the British School at Rome 1, 1902, 1–123*). Das zwischen 705 und 707 angefertigte, den Anargyroi gewidmete Bildprogramm in der Kapelle sowie insgesamt vier Darstellungen des gleichfalls als Heiler verehrten heiligen Abbakynos aus der Mitte des achten Jahrhunderts, in der Kapelle wie auch im Atrium der Kirche angebracht, lassen die Vermutung zu, daß die Praktik der Traumorakel (*incubation*) ungeachtet der kritischen Einstellung von verschiedenen Kirchenvätern wie etwa Kyrill von Alexandria zu dieser Zeit in der griechischen Gemeinde in Rom bekannt gewesen ist und vor Ort gepflegt wurde. – Der sich anschließende Artikel von John C. LAMOREAUX, *The Biography of Theodore Abū Qurrah Revisited* (25–40), ist von erheblicher Wichtigkeit: nach einer minutiösen Untersuchung sämtlicher die Lebensgeschichte des Heiligen betreffenden Quellen kommt der Autor zu dem Ergebnis, daß dessen in der Forschung allgemein akzeptierte und kaum je hinterfragte Verbindung zu dem ausgedehnten Klosterkomplex Mar Sabba unweit von Jerusalem keinen einzigen positiven Beleg hat, die Schriften des Theodoros möglicherweise sogar eher theologische und soziale Verhältnisse im nördlichen Syrien und in Mesopotamien denn im Umland von Jerusalem widerspiegeln. Auch die Verbindung des Theologen zum heiligen Ioannes Damaskenos, der sein Lehrer gewesen sein soll, kann nunmehr nicht mehr vertreten werden. – Im dritten, reich bebilderten Beitrag des Bandes untersucht John COTSONIS *The Virgin and Justinian on Seals of the Ekklesiokdikoi of Hagia Sophia* (41–55), geht somit auf die Verbindung ein zwischen der Theotokos als der Beschützerin der reuigen Straffälligen und jener seit dem sechsten Jahrhundert in der Hagia Sophia installierten Klerikergruppe, zu deren Befugnissen unter anderem das Recht auf Erteilung von Kirchenasyl für die von der Justiz Verfolgten und für Vertreter anderer Randgruppen gehörte. Die Komposition der Siegel ist als ein Ausdruck der großen Rechtsverantwortung ihrer Träger zu verstehen.

Den Hauptteil des Bandes bilden ausgewählte Beiträge des Dumbarton Oaks Symposiums *Pilgrimage in the Byzantine Empire: 7th – 15th Centuries*, das vom 5. bis zum 7. Mai 2000 stattgefunden hat. In einer kurz gehaltenen *Introduction* (59–61) spricht Alice-Mary TALBOT, die international unbestritten beste Kennerin des byzantinischen Wallfahrtswesens, zunächst mehrere ausgewählte Aspekte der komplexen Thematik an, darunter beispielsweise die Bestrebungen der Byzantiner, nach dem Verlust der Heiligen

Stätten in Palästina im siebten Jahrhundert im Interesse der Gläubigen nunmehr neue Pilgerziele auf dem ihnen noch verbleibenden Territorium zu finden, aber auch das an sich erstaunliche Faktum, daß die griechische Sprache ungeachtet ihres Reichtums keinen einschlägigen Terminus für das Phänomen der „Pilgerfahrt“ kennt. – Im Anschluß an diese Einführung folgen insgesamt neun Darstellungen, die verschiedene Gesichtspunkte des ebenso interessanten wie vielseitigen Gegenstandes aufgreifen. Den Anfang macht ein einleitender Überblick von Pierre MARAVAL, *The Earliest Phase of Christian Pilgrimage in the Near East (before the 7th Century)* (63–74). Der Autor, spätestens seit seinem 1985 in Paris erschienenen Buch *Lieux saints et pèlerinages d'Orient* ein ausgewiesener Spezialist des christlichen Pilgerwesens der frühbyzantinischen Zeit, beschreibt in Kürze die bekannten Phänomene wie die in den frühen Jahrhunderten intensiv betriebene innerchristliche Auseinandersetzung über die höhere Wertigkeit von spiritueller Verehrung in der Heimat oder von Pilgerfahrt und persönlicher Anbetung an einem „Heiligen Ort“, geht darüberhinaus auf die Bedeutung des langsam aufkommenden Märtyrer- und Reliquienkultes ein oder auf die lokal durchaus unterschiedliche Verehrung der *holy men* seit dem vierten Jahrhundert. – Annemarie WEYL CARR, *Icons and the Object of Pilgrimage in Middle Byzantine Constantinople (75–92)*, untersucht im folgenden die Bedeutung der verschiedenen in der Reichshauptstadt verwahrten Marienikonen als Gegenstand der Verehrung. Wichtig erscheint bei dieser Fragestellung neben der Berücksichtigung einer zeitlichen Komponente, der stetig anwachsenden Wichtigkeit der Ikonen in der spät- und metabyzantinischen Zeit, auch die Beachtung der Provenienz der Menschen, die sie aufsuchten: die reichhaltigsten Beschreibungen wurden von westlichen Autoren mit gänzlich anderen Sehgewohnheiten verfaßt, während die ikonengewöhnten orthodoxen Pilger ihre diesbezüglichen Eindrücke in einem deutlich geringeren Ausmaß thematisierten. – Die Arbeit von George MAJESKA, *Russian Pilgrims in Constantinople (93–108)*, eine Zusammenfassung seiner langjährigen Forschungsarbeit zu dieser Thematik, stellt heraus, daß die russischen Pilger vor und nach dem Vierten Kreuzzug grundsätzlich die gleichen Ziele wie die westlichen Reisenden aufgesucht haben, es neben diesen konfessionübergreifenden allgemeinchristlichen Verehrungsstätten aber auch eine Reihe von Heiligtümern gegeben hat, die *zusätzlich* nur von den Orthodoxen besichtigt wurden, sei es aufgrund der unterschiedlichen Kirchen-traditionen, sei es auch nur, weil ihre Verweildauer am Bosphoros in der Regel länger gewesen ist als die der Lateiner. Ohne Zweifel dürfte es ein Proskynetarion gegeben haben, das den Pilgern den genauen Besichtigungsablauf vorgeschrieben hat. – Der Artikel von Michel KAPLAN, *Les saints en pèlerinage à l'époque mésobyzantine (7^e–12^e siècles)* (109–27), untersucht das Motiv der Pilgerfahrt in der Hagiographie, greift damit eine Fragestellung auf, die etwa zeitgleich an anderer Stelle auch von Alice-Mary Talbot behandelt worden ist (*Byzantine pilgrimage to the Holy Land from the Eighth to the Fifteenth Century*, in: J. PATRICH (Hrsg.), *The Sabaite Heritage in the Orthodox Church from the Fifth Century to the Present*. Leuven 2001, 97–110). Besonders ergiebig sind in diesem Zusammenhang die Viten des Theodoros von Sykeon, des Kyrillos von Philea und des Lazaros vom Berg Galesion. – Clive Foss unterstreicht in seinem gelehrten Beitrag *Pilgrimage in Medieval Asia Minor (129–51)* die hohe Bedeutung der folgenden kleinasiatischen Pilgerorte: Ephesos als eines der wichtigsten Wallfahrtszentren des Reiches mit der Kirche Hagios Ioannes Theologos und dem Grab des Apostels, mit der Siebenschläfergrotte und dem Grab der Maria von Magdala; sodann das Heiligtum des Erzengels Michael in Chonai, das zwischen dem neunten und dem 13. Jahr-

hundert in Blüte stand; ferner die miteinander rivalisierenden Verehrungsstätten des heiligen Theodoros in Euchaita und in Euchania; der vor allem als Widerstandszentrum gegen den Ikonoklasmus wichtige bithynische Olymp; das unweite Nikaia als Konzilsort und Verehrungsstätte des heiligen Tryphon; schließlich Myra, das auch nach dem Raub der Reliquien des heiligen Nikolaos im Jahre 1087 eine gewisse Bedeutung beibehalten konnte, und das 1070 zerstörte Kaisareia, die Wirkungsstätte des heiligen Basileios. Die Lektüre dieser auch stilistisch glänzenden Abhandlung sollte bereits jedem Studenten nahegelegt werden, das allgemeine Bild vom byzantinischen Pilgerwesen kann hier eine entscheidende Bereicherung erfahren. – Alice-Mary TALBOT, *Pilgrimage to Healing Shrines: The Evidence of Miracle Accounts* (153–73), greift in ihren Ausführungen einen wichtigen, ebenso zeit- wie konfessionübergreifenden Motivationsgrund für eine Wallfahrt auf, den Wunsch der Erkrankten nach Heilung. Gestützt maßgeblich auf die Hagiographie der mittelbyzantinischen Periode und der frühen Palaiologenzeit, offenbart sich dem Leser das wenig überraschende Ergebnis, daß die Pilger zumeist aus dem näheren Umland des „Heiligen Ortes“ stammten, überregionale Reisen aber schon aufgrund der jeweiligen individuellen Gebrechen nur selten belegt sind. Frauen sind unter den Reisenden vergleichsweise stark vertreten, gendertypische Überlegungen aber (etwa der Art, daß Männer Heilung bevorzugt bei männlichen, Frauen dagegen bei weiblichen Heiligen gesucht hätten) lassen sich aus den erhaltenen Quellen nicht belegen; dieser Ansatz dürfte doch eher den modernen Zeitgeist widerspiegeln. Im Gegenteil verstanden es die Frauen der byzantinischen Zeit immer wieder, auch mit Heiligen in solchen Anlagen in Kontakt zu treten, die ihnen eigentlich durch ein *abaton* versperrt waren, und so Heilung zu erfahren. – Die beiden nachfolgenden Arbeiten thematisieren Aspekte des byzantinischen Wallfahrtswesens an Stätten, die eher von regionaler denn von reichsweiter Bedeutung gewesen sind: Charalambos BAKIRTZIS widmet sich der *Pilgrimage to Thessalonike: The Tomb of St. Demetrios* (175–92), Jan Olof ROSENQVIST behandelt *Local Worshipers, Imperial Patrons: Pilgrimage to St. Eugenios of Trebizond* (193–212). – Im letzten hier enthaltenen Beitrag dieses Themenkreises untersucht Richard GREENFIELD *Drawn to the Blazing Beacon: Visitors and Pilgrims to the Living Holy Man and the Case of Lazaros of Mount Galesion* (213–41), bietet damit eine wichtige Ergänzung zu seiner zeitgleich publizierten Übersetzung und Kommentierung der ob ihrer Vielschichtigkeit so interessanten Vita des Heiligen (*The Life of Lazaros of Mt. Galesion: an eleventh-century pillar saint. Introduction, translation, and notes by Richard P.H. GREENFIELD. Byzantine Saints' Lives in Translation* 3. Washington, D.C. 2000). – Bei aller Unterschiedlichkeit der durchweg gelungenen Darstellungen läßt sich als eine generelle Erkenntnis festhalten, daß die regionalen Verehrungsstätten in aller Regel von Pilgern aus dem Umland aufgesucht worden sind, daß das überregionale Wallfahrtswesen der Byzantiner dagegen im wesentlichen auf die großen Ziele *Terra Sancta*, Konstantinopel und, mit gewissen Einschränkungen, auf Rom konzentriert war. Der vorliegende Band ist in jedem Fall für jedwede künftige Beschäftigung mit dem Phänomen der byzantinischen Wallfahrt ein unentbehrliches Arbeitsinstrument.

Im Anschluß enthält *DOP* 56 drei ausgewählte Beiträge des Dumbarton Oaks Kolloquiums *New Insights into Byzantine Monasticism: The Evidence of the Byzantine Monastic Foundation Documents*, das am 3. und 4. März 2000 anläßlich der Vollendung des schon jetzt aus der Forschungsliteratur nicht mehr wegzudenkenden fünfbandigen Kompendiums *Byzantine Monastic Foundation Documents* (Byzantine Monastic Founda-

tion Documents. A Complete Translation of the Surviving Founder's Typika and Testaments. Edited by J. THOMAS and Angela CONSTANTINIDES HERO with the assistance of G. CONSTABLE. I–V. Washington, D.C. 2000) abgehalten wurde. Der Artikel von Konstantinos SMYRLIS, *The Management of Monastic Estates: The Evidence of the Typika* (245–61), ist absolut grundlegend, er stellt einen Schlüssel zum Verständnis dieser wichtigen Quellengattung dar. Einzelne Aspekte der Thematik greifen demgegenüber die Beiträge von Cécile MORRISSON, *Coinage and Money in Byzantine Typika* (263–75), und von Rosemary DUBOWCHIK, *Singing with the Angels: Foundation Documents as Evidence for Musical Life in Monasteries of the Byzantine Empire* (277–96), auf.

Am Ende des reichhaltigen Bandes folgen dem üblichen Aufbau gemäß noch zwei Fieldwork Reports: Carolyn S. SNIVELY berichtet über *Archaeological Investigation at Konjuh, Republic of Macedonia, in 2000* (297–306), Marlia MUNDELL MANGO über *Excavations and Survey at Androna, Syria: The Oxford Team, 1999* (307–15).

Andreas Külzer

Ioannis VASSIS, *Initia Carminum Byzantinorum (Supplementa Byzantina 8)*. Berlin-New York, Walter de Gruyter 2005. LV, 932 S. ISBN 3-11-018543-1.

The book under review is a work of assiduous and brilliant scholarship, and Byzantinists all around the globe should be grateful to Vassis for having carried through such a truly laborious task. It is the list of metrical incipits we all have been waiting for, in idle frustration, for such a long time; and here it is at last: the *ICB* (the *Initia Carminum Byzantinorum*). Ever since the first editions of Byzantine poems, the first detailed catalogues of Byzantine and post-Byzantine manuscripts, and the first attempts to classify the sheer mass of Byzantine verses, scholars have been struggling to answer questions that should not have been difficult, had they only had the right tools to work with. Has a particular poem already been edited or not? Is its author known or not? Has its date been established or not? These are fairly basic questions, but where does one start when the number of Byzantine poems runs in the tens of thousands and when editions, provided they exist, are often extremely hard to find? I wish *ICB* had existed when I started to write about Byzantine poetry: not only because I could have avoided making some regrettable mistakes, but especially because the *ICB* would have provided an excellent short-cut to this particular field of Byzantine studies.

ICB provides the incipits of poems composed between c. 300 and c. 1500, hymns and metrical seals excluded (for the hymns, V. refers to Follieri's *Initia Hymnorum*; as for the metrical seals, V. rightly states that we desperately need an updated version of Laurent's *Bulles métriques*). *ICB* does not restrict itself to poems that have already been published, but also includes poems that are mentioned in manuscript catalogues and other sources. A schoolmasterly *caveat*: many poems have not yet been catalogued, so the list provided by V. is certainly not exhaustive. And in fact, in my own file cards I find many poems not mentioned by V. This should not be seen as criticism, however. If we had to wait for an *ICB* that would comprise all poems written in Byzantium, we would be dead and buried and there still would be no sign that the project was approaching its completion.

ICB mentions the incipit, the author (if known), the subject (and not the original title), the edition(s) and, occasionally, secondary literature, and the number of verses (between square brackets). *ICB* presents the incipit as it is found in the edition, unless there is a grave error: this explains why the spelling is not always consistent, cf. φοῖξον, θεατά, τὴν ὀρομένην θέαν versus φοῖξον θεωρῶν οὐρανὸν ξένην τρίβον. The name of the author and the subject of the poem are in Latin. The latinized rendering of names sometimes leads to confusion (the Latin b represents not only the Greek β (Basilius = Βασίλειος), but also the combination μπ (Bergades = Μπεργαδής), and sometimes ignores the subtleties of Byzantine spelling (Κασσία (with two sigma's) becomes Casia (with one s), Μυτιληναῖος (and not Μυτιληναῖος, as in Ancient and Modern Greek) turns into Mytilenaeus).

If a poem is incorrectly attributed to an author in Byzantine manuscripts or modern editions, or at least if the ascription is not certain, V. puts an asterisk after the name. V. is almost always right in accepting or denying traditional ascriptions, but even he errs on occasion: the *Paradeisos* is not the work of Neilos of Ancyra, but of an unknown tenth-century author; the poem ἀπὸ ὑπαρχῶν χειλέων cannot be the work of John of Damascus, because it is composed in trochaic octosyllables, a metre not found before the time of Symeon the New Theologian; and the poem on Easter, ἴτε μοι ξύμπαντες παῖδες, is the work of a schoolmaster, not an archbishop, by the name of Arsenios. Whereas some of the epigrams attributed to Palladas are probably not his (for instance, *AP* IX, 400), other epigrams should certainly be ascribed to Palladas (for instance, μῆνιν ᾄδειε μαθόν, which was translated into Latin in the late fourth century and, therefore, cannot be the work of Agathias). Only rarely does V. confuse two authors by the same name: in the index of authors he assigns to Theodosius Grammaticus both a panegyric on the defeat of the Arabs in 717–718 and an epigram on the fall of Syracuse in 878 (the author of the latter is in fact Theodosius Monachus).

As for the editions and the secondary bibliography, I have not detected any serious omission, which is a great accomplishment because some editions are difficult to find. Although V. does not state it in his introduction, it is obvious that he sometimes did not rely only on the edition, but also inspected the manuscripts themselves. Cramer's edition of *Geometres*, for instance, is misleading because the editor regularly brackets together two or even three separate poems. V. on the contrary follows the manuscript (*Par. Suppl. gr.* 352) in separating the poems. Scholars interested in *Geometres*, who do not have access to the manuscript, are advised to first check the *ICB* before drawing conclusions that may well turn out to be erroneous. I spotted one minor error: the pair ὡς τοῦ πόλου μῆμιμα τὸν δόμον βλέπων and οὐκ ἔργα χειρὸς ταῦτα, μὴ τις ἐλπῖσαι does not consist of 5 and 3 verses, but each of the two epigrams forms a quatrain: namely, Cr. 329, 22–23 & 25–26 and Cr. 329, 27–28 & 24 & 29.

This is a work of great genius and great labour, and I strongly recommend it to anyone interested in Byzantine poetry. Just as it is now difficult to understand how we ever managed to get any work done without the help of *ODB* and *LBG*, so, too, life without *ICB* will soon seem something of a distant past.

Marc D. Lauxtermann

Literacy, Education and Manuscript Transmission in Byzantium and Beyond. Edited by Catherine HOLMES and Judith WARING (*The Medieval Mediterranean* 42). Leiden, Brill 2002. XIII, 268 S., 16 Taf. ISBN 90 04 12096 3.

Der vorliegende Band versammelt Artikel, deren Ziel die Erforschung der Schriftlichkeit in Byzanz und seinen Nachbarregionen ist. Im Brennpunkt der Studien steht dezidiert nicht die high brow-Literatur, sondern Gebrauchstexte im weitesten Sinn sowie Literatur, die sich eines mittleren Sprachregisters bedient.

Paul MAGDALINO, *The Byzantine Reception of Classical Astrology* (33–58), erkennt in der Beschäftigung mit Astrologie vier historische Phasen, wobei Astrologie immer auch Ausdruck einer gewissen kulturellen Rivalität zum Orient ist oder sich in ihr zumindest das kulturelle Verhältnis zwischen Byzanz und dem Orient niederschlägt. Anhand des Vergleichs zweier Texte des Symeon Seth legt M. die schwierige und zugleich unentbehrliche Stellung der Astrologie in Byzanz dar. In dem ersten, Michael VII. Dukas gewidmeten Text, der eine Einführung in die Astronomie darstellt, ist zwar von Astrologie nie ausdrücklich die Rede, doch ist sie zwischen den Zeilen an vielen Passagen überaus präsent. Der andere Text dagegen behandelt die Bewegung der Fixsterne und ist eindeutig astrologisch und an eingeweihte Kenner der Astrologie gerichtet.¹ Im Text an Michael respektiert somit Seth die offizielle Einstellung zur Astrologie, für die in der Weltordnung der orthodoxen Kirche kein Platz war. Im Fachtext tritt dagegen die praktische Handhabung deutlich zutage – Magdalino vergleicht dieses gespaltene und etwas heuchlerische Verhältnis der Gesellschaft zur Astrologie mit demjenigen (des Viktorianischen England) zu Sex, wobei in der Analogie der sozialen Stellung den Astrologen die Rolle der Prostituierten zukommt.

Spannend zu lesen ist John LOWDENS Artikel, *The Transmission of 'Visual Knowledge' in Byzantium through Illuminated Manuscripts: Approaches and Conjectures* (59–81). Der Autor bringt sehr klare und schlagkräftige Argumente vor, mit denen er die Gültigkeit zweier in der Kunstgeschichte fest verwurzelter Ansichten ins Wanken bringt. Zum einen zeigt L., daß die Parallele zwischen Textkritik und Bildkritik, die Kurt Weitzmann zur Grundlage seiner Forschungen über die Herkunft und Überlieferung von Bildtraditionen machte, kaum aufrecht zu erhalten ist. L. legt dar, wie grundsätzlich sich die Treue des Malers gegenüber seiner Vorlage von derjenigen des Handschriftenkopisten unterscheidet, so daß ein „piktorales Stemma“ eben nur mit vielen Vorbehalten errichtet werden kann. Zum anderen stellt L. erfolgreich die Theorie infrage, nach der sich Maler an Musterbüchern orientierten. In beiden genannten Fällen verfügt der Künstler über weitaus mehr Freiheit, als üblicherweise angenommen wird. Daß zwischen verschiedenen Darstellungen ein und desselben Themas weitgehende Übereinstimmungen bestehen, ist ganz offensichtlich. L. plädiert aber dafür, das Augenmerk mehr auf die kleineren und größeren Details zu richten, in denen sie sich von einander unterscheiden.

¹ Der Text wurde zwar von D. PINGREE, *The Indian and Pseudo-Indian Passages in Greek and Latin Astronomical and Astrological Texts*. *Viator* 7 (1976) 141–195, ediert, fehlt aber in den einschlägigen Werklisten (etwa ODB, *Tusculum-Lexikon*) des Symeon Seth.

Stefan REIF, *Some Changing Trends in the Jewish Literary Expression of the Byzantine World (81–110)*, präsentiert einen Überblick über die Geschichte jüdischer Schriftlichkeit während der byzantinischen Jahrhunderte, in dem einerseits die große Instabilität verschiedener literarischer Gattungen markant zutage tritt und andererseits die große Bedeutung der mündlichen Tradition für viele Bereiche der jüdischen Kultur augenfällig wird.

Charlotte ROUCHE, *The Literary Background of Kekaumenos (111–138)*, zeigt, daß das sogenannte Strategikon des Kekaumenos, ein literarisch unpräziser, nicht attizistischer Text, dennoch in ein engmaschiges Netz von Schriftlichkeit eingebunden ist. Auf der Basis einer peniblen Analyse des Textes, dessen Edition und Übersetzung sie vorbereitet, legt R. das dichte Geflecht von intertextuellen Bezügen offen. Kekaumenos nimmt direkt auf Dokumente Bezug und verwendet sowohl Florilegien und militärische Traktate als auch religiöse und historiographische Texte als Quellen. Darüber hinaus entdeckt R. in Kekaumenos' Text Thematiken, die auch Zeitgenossen wie Michael Psellos und offensichtlich weitere gesellschaftliche Kreise beschäftigten. R. kommt aufgrund dieser Analyse zu einer wichtigen Schlußfolgerung: Gedanken und Ideen kursierten in einem breiteren Milieu als bisher angenommen; aktuelle Ideen wurden über die vermeintlichen, zwischen unterschiedlichen sprachlichen Registern bestehenden Grenzen hinweg diskutiert.

Zu Beginn des 12. Jh.s verfaßte Nikolaos Kataskepenos die Vita des Kyrillos Phileotes. Dieser Text erzählt nicht nur die Lebensgeschichte eines außergewöhnlichen Heiligen, sondern hebt sich in literarischer Hinsicht insofern von den üblichen Viten ab, als er eine Fülle von christlichen Zitaten zum Einsatz bringt, deren geballtes, um ein bestimmtes Thema konzentriertes Auftreten vielfach an ein Florileg erinnert. Margaret MULLETT, die sich seit geraumer Zeit mit der Vita des Kyrillos Phileotes beschäftigt, untersucht im vorliegenden Band, wie und zu welchem Zweck der Verfasser die Zitate verwendet (*Food for the Spirit and Light for the Road: Reading the Bible in the Life of Cyril Phileotes by Nicholas Kataskepenos, 139–164*). M. führt vor, wie dieser Einsatz von Zitaten im Dienste des Hauptanliegens des Verfassers steht²: der Propagierung einer besonderen Form der Heiligkeit, die mit Familie vereinbar ist, auf asketische Extreme verzichtet und sich in erster Linie auf moralische Integrität und Frömmigkeit stützt³.

² M. analysiert unter anderem mehrere Begegnungen des Heiligen mit verschiedenen hochstehenden Persönlichkeiten, darunter eine Unterredung mit Anna Dalassene, die „damals noch nicht den Thron bestiegen hatte“ (Vita des Kyrillos 17, 1; M. schreibt S. 154 „who was not yet basileusasa“, was etwas seltsam klingt; das Partizip βασιλεύσασα wird hier nicht prädikativisch verwendet, sondern bringt gemeinsam mit dem Hilfszeitwort ἦν die Vorzeitigkeit zum Ausdruck, bildet also eine Plusquamperfektperiphrase).

³ Ein weiterer Vertreter dieser von Kyrillos gelebten Heiligkeit wäre jener Philotheos von Opsikion, dem Eustathios von Thessalonike eine für jemanden anderen (ἐκ προσώπου) verfaßte Lobrede gewidmet hat. Dieser Philotheos ist ebenfalls verheiratet, er ist Priester, sein Wunderwirken hält sich im Rahmen des rational Faßbaren. Lediglich als sein Leichnam umgebettet wird, tut der längst verstorbene Heilige von selbst drei Schritte. Spätestens hier zeigt sich deutlich die Ironie, mit der Eustathios dieser Art von Heiligkeit begegnete, wie sie sein Zeitgenosse Nikolaos

Judith WARING, *Literacies of Lists: Reading Byzantine Monastic Inventories (165–185)* unterzieht eine Entlehnliste aus der Bibliothek des Johannes-Klosters auf Patmos einer eingehenden Untersuchung, um aus ihr Informationen zur Schriftlichkeit in und um das Kloster zu gewinnen. Diese Liste umfaßt 44 Bücher, die an Metochien oder Personen, die mit dem Kloster und seinen Metochien in einer engen Verbindung standen (Eremiten, Angehörige von Mönchen), verliehen wurden. In diesem Kontext handelt es sich bei den Büchern nicht um Luxusgüter, sondern um Gebrauchsgegenstände, die ein grundlegendes Bedürfnis abdeckten (liturgische Bücher, Kommentare, Ioannes Klimakos). Während W. trotz des spärlichen Materials ein anschauliches Bild des Benutzerkreises und der Funktion des Buches in einem monastischen Milieu zu entwerfen vermag, kann ich ihr bei den weiteren Ausführungen, was die Schriftlichkeit im Lichte der Entlehnliste betrifft, nicht mehr folgen. Daß der Abt Nikodemos ein Evangeliar „gegeben“ hat, heißt nicht, daß er es auch kopiert hat (S. 175). Verschiedene Schreibvarianten von Wörtern in ein und demselben Text, zumal sie nicht dem orthographisch kanonisierten attizistischen Wortschatz angehören, sind ein völlig geläufiges Phänomen in byzantinischen Texten (insbesondere in Gebrauchstexten wie Listen, Inventaren etc.) und haben natürlich kein Kommunikationshindernis dargestellt (S. 177). Die Wörter $\delta\mu\eta\upsilon\alpha\acute{\iota}\omicron\nu$ und $\mu\omicron\nu\acute{\omicron}\mu\eta\nu\omicron\nu$ sind zwar beide Ableitungen von $\mu\eta\nu$, folgen aber anderen Bildungsregeln (W. hätte anscheinend $\mu\omicron\nu\omicron\mu\eta\upsilon\alpha\acute{\iota}\omicron\nu$ erwartet; vgl. auch Tabelle Nr. 23); ich verstehe nicht, warum die Gegenüberstellung der beiden Wörter die Vereinfachung der Diphthonge belegt (die freilich seit der Spätantike zu beobachten ist und im 12. Jh. sicherlich abgeschlossen war). Natürlich treten in Dokumenten wie einer Entlehnliste relativ häufig itazistische Rechtschreibfehler auf und natürlich spiegeln derartige Rechtschreibfehler die Tatsache wider, daß die griechische Orthographie damals bereits seit etwa einem Jahrtausend historisch war⁴. Um eine derartige Unachtsamkeit handelt es sich auch bei $\lambda\eta\tau\acute{\omicron}\varsigma$ und $\lambda\upsilon\tau\acute{\omicron}\varsigma$ (Nr. 1 und 34 der Liste), wobei es sich wohl in beiden Fällen um ein Buch in Majuskelschrift handelt und nicht bei Nr. 34 um ein ungebundenes Buch, das man kaum verliehen hätte.

Simon FRANKLIN, *Byzantium and the Origins of Written Culture in Rus (187–197)*, relativiert in einem ersten Schritt den Einfluß, den die griechische Sprache auf das religiöse Leben in den Gebieten der Rus im 10. Jh. ausübte, und stellt die Theorie infrage, wonach die Christianisierung der Rus der entscheidende Faktor für die Entwicklung von Schriftlichkeit war. Daran anschließend bringt er überzeugende Argumente (vor allem jüngste archäologische Funde) dafür vor, daß es nicht die Christianisierung durch Byzanz, sondern Handelskontakte mit Byzanz waren, die tatsächlich die ersten Schritte zur Entwicklung weiter verbreiteter Schriftlichkeit anregten.

Paul BOTLEY, *Learning Greek in Western Europe, 1476–1516 (199–241)*, richtet sein Augenmerk nicht auf die ersten Drucke der griechischen Klassiker, sondern auf die „Massenproduktion“ von griechischen Texten (in Auswahl) und griechischen Grammatiken, die dem Griechischunterricht dienten. Über mehrere Jahre verfolgt B. die Tätig-

Kataskepenos vertrat. Kann es sein, daß Eustathios direkt auf den Text des Nikolaos bezug nimmt?

⁴ Auf den Seiten 181–183 gibt Waring eine Aufstellung der entlehnten Bücher, wobei sie die Orthographie der Liste beibehält. Das Trema über eine Iota ist aber ein rein paläographisches Element (wie der i-Punkt in modernen lateinischen Alphabeten) und hat nichts mit Orthographie zu tun.

keit von Druckereien in Mailand, Venedig und Paris und setzt die Produktion von derartigen Büchern mit der Lehrtätigkeit verschiedener an diesen Orten wirkender Lehrer des Griechischen in Verbindung.

Erica C. D. HUNTER, *The Transmission of Greek Philosophy via the ‚School of Edessa‘ (225–241)*, legt in einem Überblick über die Geschichte der sogenannten Schule von Edessa insbesondere die Verbindung der Übersetzertätigkeit dieser Schule mit den theologischen Streitigkeiten des 5. Jahrhunderts dar. Die Entstehung der Schule oder zumindest deren Aufblühen steht wohl in Zusammenhang mit dem Zustrom von Flüchtlingen aus Nisibis (unter ihnen Ephraim der Syrer), das 363 an die Perser abgetreten wurde. In der Schule wurden die Texte des Theodoros von Mopsuestia, eines Proponenten der dyophysitischen Ausrichtung des Christentums, ins Syrische übersetzt, um sie so auch den nicht Griechischsprachigen zugänglich zu machen. Um den innerkirchlichen Gegnern an Argumentationskraft nicht nachzustehen, wurden in der Schule von Edessa verschiedene aristotelische Schriften über die Logik wahrscheinlich zum ersten Mal ebenfalls ins Syrische übersetzt. Die aristotelische Philosophie wurde in der Folge in der Syrischen Kirche besonders gepflegt. Ausläufer dieser jahrhundertelangen engen Beziehung zu Aristoteles sind zwei heute in Cambridge befindliche syrische Handschriften aus dem Ende des 18. bzw. Anfang des 19. Jh.s, die beide Teile von *Peri Hermeneias* und *Analytica* in syrischer Übersetzung enthalten und von H. vorgestellt werden.

Natalie TCHERNETSKA, *Greek Oriental Palimpsests in Cambridge: Problems and Prospects (243–256)*, untersucht verschiedene in Cambridge aufbewahrte orientalische Palimpseste und versucht insbesondere die darunterliegende griechische Schrift geographisch und chronologisch genauer zuzuordnen. Auf der Grundlage einer eingehenden Beschreibung der jeweiligen Schriftcharakteristika kann T. bisher vorherrschende Meinungen präzisieren oder relativieren. Einer der von ihr untersuchten Genizah-Texte scheint ein philosophischer oder technischer, jedenfalls nicht religiöser Kommentar zu sein. Das bisher angenommene Fehlen profaner griechischer Text in der Genizah war mit dem mangelnden Kontakt zwischen den jüdischen Gemeinden und der byzantinischen Oberschicht erklärt worden, was nunmehr fraglich erscheint. Die von Cavallo in den Siebziger Jahren erstellte Typologie der frühen Majuskelschriften bedarf angesichts des neuen Materials einer Differenzierung.

Der Band wird seinem gesteckten Ziel gerecht und bringt die Erforschung der Schriftlichkeit in verschiedenen Bereichen voran. Gleichzeitig wird offenkundig, daß der Forschungsgegenstand auch in Zukunft Interessierten ein breites Arbeitsfeld bieten wird. Das wichtigste Resultat ist jedoch, daß es sich lohnt, seit langem anerkannte Ansichten zu hinterfragen und sie anhand neuen Materials oder aus einer anderen Perspektive zu überprüfen.

Martin Hinterberger

Jean SCHNEIDER, *Les traités orthographiques grecs antiques et byzantins (Corpus Christianorum — Lingua Patrum 3)*. Turnhout, Brepols 1999. XVII, 913 S. ISBN 2-503-50870-7.

Since the classic book of P. EGENOLFF on the Byzantine orthographical treatises published at the end of the nineteenth century¹ no other monograph on the subject appeared for more than a century. Despite a few articles in scientific encyclopaedias and chapters of handbooks, which present the knowledge accumulated in the meantime,² the need for a new up-to-date presentation of the topic as a whole was a *desideratum*. The book by Schneider (S.) aims at filling this gap. For this purpose the author was obliged to draw largely on the manuscripts themselves as well as on many out-dated editions, given that as regards the production of the necessary critical editions of orthographical works little progress was made in the last century.

This massive work is the publication of a 1994 Paris dissertation written under the supervision of J. Irigoien (available on microfiche). Its Index of manuscripts was subsequently revised in part (see p. 875 “des indications nouvelles”), though the main text was not adjusted accordingly (see for instance pp. 482–483 on cod. Athen. Bibl. Nat. 1065); nor was the literature updated. As stated by the author in his Avant-propos (p. XV), it began as a search for the indirect tradition of a fragment by Simonides of Ceos (519 fr. 79 (c) 2 PAGE, *Poetae Melici Graeci*), which had been presumed to go back to Herodian’s *Orthographia*, and was extended to an investigation of the Greek orthographical treatises.³ The original concern of the author does not appear in the title anymore, but runs through his text from the beginning.

The book is divided into three main parts. Following an Introduction on the basic concepts of orthography (pp. 1–12), Part One (pp. 13–224, chapters A–E) deals with the tripartite orthographical works in the following order: Timothy of Gaza (which has not come down to us as a tripartite work), John Charax, the anonymous of Vind. phil. gr. 240, ff. 24–35 and the περί ποσότητος of CRAMER’s *Anecd. Oxon.* II, pp. 283–315, 9 (i.e. K. ALPER’s *Anonymus Cramerii*; see below), and the anonymous “Supplement 18” (to the *Techne* of Dionysios Thrax, namely GOETTLING’s *Ps.-Theodosios*), followed by a “comparative study” of these works and Conclusions. Part Two (pp. 225–463, ch. A–I) presents works “in the margin of the tripartite orthographical works” and “normally limited” to the quantitative part: they include two major orthographies, by Theognostos and George Choïroboskos (ch. B and C respectively), plus a number of works that contain orthographical material (mainly etymologica, epimerisms and a lexicon), fol-

¹ Die orthographischen Stücke der byzantinischen Litteratur. Leipzig 1888.

² See especially K. KRUMBACHER, *Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527–1453)*. Munich ²1897, Pt. I, ch. 6C; C. WENDEL, *Orthographie (Griechisch)*, *RE* 18/2 (1942) cols. 1437–1456; H. HUNGER, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner II*. Munich 1978, ch. 6b; cf. also 6c.

³ The original title runs: *Les traités orthographiques antiques et byzantins, à propos de la tradition d’un fragment de Simonide (fragment 519 des Poetae Melici Graeci de Page), avec un appendice sur: Les explications antiques et byzantines du «rire sardonique», à propos de la tradition d’un fragment de Simonide (fragment 568 des Poetae Melici Graeci de Page)*. Université de Paris-Sorbonne Paris-IV.

lowed by Conclusions. The bulk of this part is provided by the tenth-century codex Baroccianus 50, which apart from the *περὶ ποσότητος* dealt with in Part One, contains Theognostos, Choiroboskos and the three minor works studied in ch. D–F. Part Three (pp. 465–743, ch. A–N) centres around the anonymous epimerisms known as *Herodiani Partitiones*, which S. dates to the twelfth century (ch. A). He also studies a significant number of other works ultimately concerned with the “ancient ποσότης”, including the *Antistoicharion* of Vat. gr. 23 and certain texts published by A. Ludwich. There is no need to enumerate all of these works here, and suffice it to say that most of them represent the three parts of the *Herodiani Partitiones*, while others are distant relations. Two “synoptic studies” (ch. J–K) and Conclusions sum up the results of the examination. Finally, the general Conclusions (pp. 745–874, ch. A–C) focus on the central problem of Herodian’s *Orthographia*, including a criticism of the edition by LENTZ and a survey of the indirect tradition of the treatise, while S. frames his study with a presentation of the authors of (directly) lost orthographical works who followed and preceded Herodian (in this order). The book ends with an Index of ca. 260 manuscripts (pp. 875–902) and a selective bibliography. An asterisk precedes the manuscripts S. consulted personally (p. XVI “plus de cent dix”), in which cases he is in a position to give particular details on their contents. The indications concern not only the works studied in the book, but also other orthographical works (see below on the so-called Fourth and Fifth Parts) as well as certain lexica, thus augmenting the usefulness of the Index (this is, on the other hand, hampered by the lack of any reference to the specific pages where these manuscripts are mentioned and dated).

It is a pity that no general index or at least an index of the authors, works and passages dealt with exists. This lack is only minimally served by an article S. published subsequently, noting that “ce travail peut, en partie, tenir lieu de l’index terminologique” of his book (where he complements the book in other ways too, for example, by providing a French translation of the very important complete text of Charax’s preface).⁴ As a result and given the volume of the book, a lot of patience is required on the part of the reader in order to make his/her way through it in search of the required material. This situation is aggravated by the fact that information on works that are not treated separately is scattered in various chapters, as the author himself points out (p. 875).

A second oddity concerns the „virtual“ Fourth and Fifth Parts, which appear in brackets in the Table of Contents. They refer to Byzantine texts that the author originally intended to include in the book, but left out in the end. Yet S. enumerates the works in question (metrical treatises and various other relevant works respectively) and, luckily, as mentioned above, includes these texts in his manuscript listings at the end of the book. The reader thus gains a quick glimpse of the wealth of the available material and can only wish for its future study and critical edition. In fact, an article by S. appeared at about the same time as his book, dealing with an issue that would have been handled in the Fourth Part, namely the orthographical works of Nicetas of Heraclea (in the book still wrongly called Nicetas of Serrai).⁵ Moreover, he supplemented his book with another article concerning the formation of an early and middle

⁴ Les concepts fondamentaux et la terminologie des traités orthographiques. *Histoire, Épistémologie, Langage* 22/1 (2000) 23–34.

⁵ La poésie didactique à Byzance: Nicéas d’Héraclée. *Bulletin de l’Association Guillaume Budé* 58/4 (1999) 388–423.

Byzantine corpus of grammatical works, which includes the above-mentioned "Supplement 18".⁶

S. views himself as a historian of texts (p. XVI), not as a theoretical linguist, and his approach is the traditional one. He is particularly interested in the accumulation and presentation of the material. He describes the contents of the works, draws up relevant tables, and publishes previously unpublished excerpts. Furthermore, one of the most enduring contributions of his book is that he has searched through numerous manuscript collections, many of them *in situ*. The fruit of this investigation lies in the location and presentation of previously unknown or insufficiently known grammatical manuscripts, the identification of the orthographical works they contain, including little known texts, and the acquisition of a clear view of the extent of the manuscript tradition of the works in question. Additions to this material have already been made⁷ and will surely be made in the future, especially through manuscripts that are not solely grammatical. Nevertheless, the book is a precious guide to the wealth of the surviving orthographical material from the entire Byzantine period and its manuscripts.

A subject of special interest is the location of the treatises in their chronological, geographical and social environment. S. takes care to provide such information whenever available, but he is not systematically concerned with looking at these aspects in detail. That is why, for example, when he introduces the orthographical work of Theognostos, he only refers to an oral suggestion by B. FLUSIN (p. 278), who returns to an earlier opinion that the emperor addressed in the dedicatory poem is Leo VI (not Leo V as has been the prevailing opinion upheld by a series of scholars including R. REITZENSTEIN and K. ALPERS), but does not pursue the issue further. Moreover, when speaking of Choroiboskos, he gives the dates provided in 1976 by W. BÜHLER and Chr. THEODORIDIS (p. 341: between 750 and 825; again, p. 830), but he does not mention the later articles by THEODORIDIS, who modified his earlier view in favour of a ninth century date,⁸ and C. MANGO, who shifted Choroiboskos to the second half of the century.⁹ This is to an extent understandable, so far as S.'s aim is to present all the treatises, not to solve all the problems of each individually. This is the work of the future.

Nonetheless, these observations do not imply that S. has not formed his own views on a number of topics. On the contrary, he voices his own opinions, which are contrasted on occasion with those of other scholars, and studies anew the relationships of the orthographical works to each other as well as their sources. Not least, his brief outline (p. XV) of the gradual shrinking of the Greek orthographical treatises from

⁶ Une collection grammaticale de la haute époque byzantine, in: Manuscripts and Tradition of Grammatical Texts from Antiquity to the Renaissance. Proceedings of a Conference held at Erice, 16–23 October 1997 (edd. M. DE NONNO, P. DE PAOLIS, L. HOLTZ) I. Cassino 2000, 89–131.

⁷ See my The Orthographical Kanons of Nicetas of Heraclea. *JÖB* 53 (2003) 171–185, esp. 184, and ALPERS (n. 10 below), pp. 9, 35, 39.

⁸ Der Hymnograph Klemens terminus post quem für Choroiboskos. *BZ* 73 (1980) 341–345.

⁹ The Collapse of St. Sophia, Psellus and the Etymologicum Genuinum, in: GONIMOS. Neoplatonic and Byzantine Studies Presented to Leendert G. Westerink at 75 (edd. J. DUFFY, J. PERADOTTO). Buffalo, NY 1988, 167–174.

their original theoretical foundations and considerations to focusing on practical spelling is to be borne in mind. Naturally, the critical edition of those texts that are still wholly or in most part unpublished (including important works such as the one by Charax) or have been published on an insufficient manuscript basis is bound to bring about changes to S.'s remarks and conclusions (as is already the case with the second volume of the Homeric Epimerisms published by A. DYCK in 1995; cf. S.'s Part Two, ch. I); even so, scholars have a basis for discussion at their disposal.

In this sense, a response came in a recent review article by K. ALPERS, who, drawing on his long experience of and expertise in the Byzantine orthographical treatises, provided a detailed account of points in S.'s book that need to be reworked, reconsidered or corrected, and at the same time arrived at important conclusions (among which that the text of "Timotheus Vaticanus" is not even by Timothy of Gaza, but represents the Anonymus Cramerii, while "Timotheus Vallicellanus" does not belong to the tripartite orthographies).¹⁰ One cannot but agree that S.'s book would have certainly profited considerably from a careful revision of the thesis, which would have minimised errors and inconsistencies and would have also rendered it user-friendly. Still, I would like to note its usefulness as a tool for future research, as it brings to the fore and under a single roof the existing gaps and problems in the treatment of the subject, and by the old and new materials it offers, widens the horizons of a relatively overlooked field.

Theodora Antonopoulou

Les *Vies des Saints* à Byzance. Genre littéraire ou biographie historique? Actes du II^e colloque international philologique „EPMHNEIA“, Paris 6–8 juin 2002, organisé par l'E.H.E.S.S. et l'Université de Chypre sous la direction de Paolo ODORICO et Panagiotis A. AGAPITOS (*Dossiers byzantins* 4). Paris, Centre d'études byzantines, néo-helléniques et sud-est européennes, École des Hautes Études en Sciences Sociales 2004. 427 S. ISBN 2-9518366-4-3.

The study of Byzantine literature in its own right is a recent but welcome development in Byzantine studies, no doubt resulting from the need both to delve deeper into Byzantines' *Sitz im Leben* and to re-evaluate what has for long been viewed with contempt. Hopefully, this worthwhile endeavour may narrow the gap and lift the accusation of "underdevelopment" (however that might be defined) that still haunts the study of Byzantium in comparison to, say, Greece, Rome and the Western Middle Ages. In this new perception of Byzantine literature Lives of saints are in need of further analysis. A colloquium, therefore, convened to treat hagiography from a literary viewpoint is perhaps a *unicum* in Byzantine studies and an event that must be positively evaluated.

As stated in the editors' introduction, the nineteen participants (both established scholars and newcomers to the field) were invited to treat the literary aspects of lives of saints and their relationship to history. This broad subject would in principle entail

¹⁰ Die griechischen Orthographien aus Spätantike und byzantinischer Zeit. Anmerkungen zu einer Publikation. *BZ* 97 (2004) 1–50.

the discussion of such “delicate” points as how Byzantine hagiography re-adapted or discarded historical truth, how it served contemporary literary taste (and a given audience), or how it overlapped with another genre, historiography. Perhaps aware that several studies exceeded the scope of their initial definition, the editors provide more details of what the whole discussion was about, trying to tighten this volume’s loose ends (p. 11). More often than not, lack of coherence and polyphony impede the reader who wants a crystallized view and an answer to the question posed at the colloquium and the conclusions it finally reached. However, this problem is not restricted to modern congresses but stems from hagiography itself, which steadily raises questions of definition and presents a geographic and thematic variety not easy to handle. As Kaplan re-assesses in his introductory paper, its study requires the interdisciplinary efforts of historians and philologists alike. Apart from that, hagiographical texts ask for literary analysts too.

Inevitably, most contributors deal with a single or a limited cluster of *vitae*, in two cases produced outside the Byzantine orbit (Bojović and Arrignon). Interestingly, texts discussed in this volume chronologically range from the 7th to the 14th century, with the hagiography of the Middle Byzantine period, far less studied than its late antique counterpart, taking the lion’s share. It is encouraging to see that the study of such *vitae* as those of the patriarch Ignatios, Nikon the so-called Metanoete, Neilos of Rossano, Kyrillos Phileotes, the patriarch Athanasios I, or the two *vitae* on Hosios Meletios, which were previously quarried for their historical information alone, now highlights their literary qualities and the writing method of their authors; that serious arguments are developed to explain why oft-quoted *vitae*, like those of Symeon Stylites or Theodoros Sykeotes, retain their appeal even today (Déroche); or to discover that Nikephoros Gregoras was a productive hagiographer, yet with an authorial identity not different than the one that characterizes him as a historiographer (Hinterberger).

Papers included in this volume may be divided into “case studies,” i.e. those that offer a sequential reading of a single or two *vitae* (by Flusin, Angelidi, Agapitos, Talbot, Paschalides, Luzzi, Théologitis, Messis, Déroche, Mullett); into papers examining the work of a single author (by Hinterberger, Toneatto, Høgel) or a region (by Bojović); and into more generic and theoretical surveys (by Kaplan, Rydén, Delierneux and Constantinou). Finally, the contribution of Jean-Pierre Arrignon is more about saints than hagiography as such. All in all, a common tendency (especially in papers by young scholars) is to include discussion, in prefaces or epilogues, of what hagiography was all about and what its means and aims were in recording reality.

Understandably, the above division does not mean that studies falling into the same “category” do not thematically overlap with the other ones or share similar considerations. Thus, Flusin’s incisive remarks on a prominent example of the hagiography of the desert, the life of Mary of Egypt, touch upon the hagiographer’s role in the narrative which, in conformity with his heroine, suggests that even he was a fictitious rather than a historical person. Likewise, though both Delierneux and Constantinou cover the so-called “hagiographie feminine,” their angle is markedly different: the former’s intention is to underscore how authors of *vitae* of female saints portray their heroines by projecting their own views and mentalities rather than recording contemporary concrete women; the latter’s approach, inspired by modern literary theory, is to apply criteria of gender with regard to the categorization of saints’ Lives. The same can be said for the study by Agapitos which contrasts and brings together descriptions

of death in hagiographical narrative. Yet, one might say that most papers follow the traditional paths of textual analysis which, in view of the generally poor record in literary-centred studies, still retains (and will for long retain) its value.

In that respect, a word must be said about the late Lennart Rydén's contribution treating the extent to which literature outweighs historical truth in lives of saints. Drawing examples and conclusions from a rich variety of texts, Rydén bridges the world of late antiquity and that of Middle Ages, discovering cases where entertainment was a concern parallel to edification. Not surprisingly, he presents the most convincing arguments in favour of those who believe that Byzantium's literature (hagiography or otherwise) is worth reading. Paying tribute to him, a pioneer in such literary interpretations of Byzantine hagiographical texts, the editors had the good idea to include an obituary for Lennart Rydén by his student and follower Jan-Olof Rosenqvist (p. 13–17). To be sure, it will take a long time before his readings of hagiography and his views will be treated as old-fashioned and played out!

By a way of conclusion, despite its lack of thematic coherence, this book may serve as a good background to those who aim to make Byzantine hagiography a serious subject of discussion and produce full-scale studies on lives of saints and hagiographers.

Stephanos Efthymiadis

Bizancio y la península ibérica. De la antigüedad tardía a la edad moderna, editado por Inmaculada PÉREZ MARTÍN y Pedro BÁDENAS DE LA PEÑA (*Nueva Roma* 24). Madrid, Consejo superior de investigaciones científicas 2004. XIX, 542 S. ISBN 84-00-08283-4.

Si tratta della pubblicazione degli Atti della XII Giornata di Studi Bizantini promossa dal Comitato Spagnolo di Studi Bizantini a Madrid, 23–25 giugno 2003, sul tema *Byzancio y España*; il risultato è che i venti saggi raccolti rappresentano, come sottolinea dall'inizio (*Presentación*, pp. IX ss.) Pedro Badenas, un vero e proprio stato dei lavori, rassegna e messa a punto dei campi di indagine frequentati dalla storiografia bizantinistica spagnola contemporanea.

Il contributo di Mar MARCOS (*Aelia Flavia Flaccila, primera emperatriz de Bizancio, 379–386 d.C. Propaganda cristiana e ideología imperial en Constantinopla*, pp. 1–36), pone subito in evidenza il ruolo centrale tenuto dalla dinastia ispanica Teodosiana nel processo di formazione della ideologia imperiale romana e cristiana nel IV secolo: alla figura di Aelia Flavia Flaccilla, nata in *Hispania*, appartenente alla *gens Aelia* da cui derivava anche Adriano, educata in *Hispania*, prima moglie di Teodosio (379–395), sposato a Costantinopoli nel 383 ca., madre dei futuri *Augusti* Arcadio e Onorio, morta nel 386, poco conosciuta dalla critica, siano connessi invece, colti grazie ad un attento vaglio delle fonti disponibili, i segni ed i simboli attraverso cui fissare il farsi di una imperatrice romana cristiana, meritando, anzi, la considerazione di «prima imperatrice di Bisanzio» (p. 5). La *oratio funebris* composta in onore dell'*Augusta* da Gregorio di Nissa, passi della *Oratio* 19 di Temistio sulla *philanthropia* di Teodosio, di Sozomeno, di Teodoreto di Cirro, l'iconografia e le legende delle emissioni monetali dalla *Augusta*, sono le fonti che l'A. usa per mettere in risalto i lemmi del lessico della ideologia poli-

tica romana e cristiana della fine del secolo IV – la *clementia* e la *eusebeia* (*pietas*) imperiali, da una parte, la difesa della fede, la carità verso i bisognosi, l'evergetismo civico dall'altra –, che finirono per essere propri della figura dell'Augusta, tanto che dopo la sua morte il *praenomen Aelia* divenne marchio di legittimità dinastica, adottato da altre donne della dinastia Teodosiana.

La ricchezza di dati offerti nei contributi di Pablo C. DÍAZ (*En tierra de nadie: visigodos frente a bizantinos. Reflexiones sobre la frontera*, pp. 37–60) e di Darío BERNAL CASASOLA (*Bizancio en España desde la perspectiva arqueológica. Balance de una década de investigaciones*, pp. 61–99) è già di per sé sufficiente ad illustrare i progressi compiuti recentemente nello studio della *Hispania* tra i secoli V–VII, sulla scorta della storiografia contemporanea europea. Il Díaz contribuisce a studiare l'identità della *Hispania* bizantina attraverso la rilettura della frontiera con il territorio del *Regnum* visigoto. Il preteso *limes* bizantino-goto non appare come un fenomeno lineare chiaramente delineabile, come sosteneva e sostiene tanta storiografia, forzando la lettura delle fonti, bensì un fenomeno fluido e spesso di difficile lettura, che permette però di stabilire aree di influenza, soprattutto attorno alla gestione dei porti da parte dei romei, protette da un sistema difensivo fatto di *castra* e fortificazioni che ora sono riscontrabili attraverso gli scavi archeologici; solo dopo le conquiste di Leovigildo è possibile parlare di vera e propria frontiera tra il *Regnum Gothorum* e le zone occupate dai Romani, quasi sempre costiere, per il mantenimento del controllo dei porti.

Nell'ambito del tema di *renovatio imperii* si muove la ricerca di Javier ARCE (*Ceremonial visigodo/ceremonial "bizantino": un tópico historiográfico*, pp. 101–115) tendente ad individuare la reale entità del cosiddetto "bizantinismo" gotico, ovvero il contributo offerto dal modello Bisanzio alla ideologia politica, in generale, ed al cerimoniale di corte, in particolare, visigoto, soprattutto a partire dal regno di Leovigildo (569–586), secondo Isidoro il «primus inter suos» a portare le vesti regali, a sedere sul trono. Proprio attorno al passo in questione, l'Arce polemizza con quanti vi hanno letto con eccessiva frettolosa sicurezza una prova della "bizantinizzazione" del cerimoniale di corte visigoto, a sua volta prova della volontà di inserire il *Regnum Gothorum* nell'alveo della famiglia di popoli della *Basileia* dei Romani, assimilandone i simboli ed i gesti del potere; in realtà, da un confronto tra quel poco che conosciamo del cerimoniale di corte visigoto tra i secoli V–VII e ciò che sappiamo del cerimoniale di corte costantinopolitano, risulta assai arduo definire il primo una diretta e cosciente *imitatio* del secondo. Il problema di individuare e definire i prestiti germanici alla tradizione romana (la elevazione sullo scudo), esemplificato soprattutto nella cerimonia di incoronazione e nel tipo di corona usato, la assenza di citazioni a riguardo della unzione reale e della *proskynesis* nel cerimoniale visigoto, provano la impossibilità di definire una svolta "bizantina" del cerimoniale voluta da Leovigildo e Recaredo; piuttosto, gli elementi del cerimoniale presenti e quelli assenti sembrano entrambi far parte di un processo di "romanizzazione", intrapreso dai re visigoti sin dal secolo V, ma di cui Isidoro non tiene conto, e della conseguente perdita di gran parte della tradizione germanica.

Margarita VALLEJO GIRVÉS (*El exilio bizantino: Hispania y el Mediterráneo occidental. Siglos V–VII*, pp. 117–154), già autrice di saggi sugli esili e su Costantinopoli come "residenza forzata", studia le relazioni tra l'impero romano orientale e la *Hispania* attraverso una indagine sui casi di sudditi imperiali trasferiti in *Hispania* e quelli che, provenienti dalle regioni orientali come occidentali, decisero spontaneamente di risiedervi. Per quanto riguarda il primo caso, il territorio della *Hispania* imperiale, o più in gene-

rale del Mediterraneo occidentale, non sembra essere particolarmente sfruttato come terra di confino, considerando i quattro soli casi di personaggi condannati e confinati in aree periferiche della *Hispania* imperiale databili dalla metà del sec. VI alla prima del VII. Per quanto riguarda invece i volontari rifugiati (pp. 127 ss.), in tre epoche distinte (da tutto il sec. V ai primi trenta anni del VI, sino al principio del VII e tutto il sec. VIII), si registrano esclusivamente casi di personaggi ecclesiastici, oppositori religiosi o altro; interessante, per via delle analogie con il caso dell'Italia meridionale, è il caso della "diaspora" dei monaci dell'Africa settentrionale (o che lì si erano rifugiati) in fuga davanti alla invasione araba nell'ultima decade del sec. VII, ad alimentare il ceto grecofono nel Mediterraneo occidentale (pp. 152–154).

Allo stesso ambito monastico-liturgico rientrano le indagini di Sofia TORALLAS TOVAR (*El hábito monástico oriental y su adaptación en Hispania*, pp. 155–163), che indaga sull'influenza del monachesimo orientale su quello occidentale, in modo particolare attraverso l'abito e la simbologia che lo riguarda, e di Francisco María FERNÁNDEZ JIMÉNEZ (*Influencias y contactos entre la liturgia ispana y las liturgias orientales bizantina, alejandrina y antioquena*, pp. 165–176), che indaga sulla influenza orientale attraverso l'analisi della liturgia mozáraba, cioè dei cristiani che conservarono sotto la dominazione araba costumi e riti, e quindi la liturgia, visigota, codificata nella fase finale del sec. VII. L'A. passa in rassegna influenze, dirette o indirette, e punti di contatto tra le due liturgie nelle varie fasi della liturgia, soprattutto durante il rito della comunione (in particolar modo la struttura della *anàfora* eucaristica, la ripetizione dell'*Amen* della liturgia alessandrina, l'uso del *Credo*, *Trisagio* ed il *Sancta sanctis*, una certa solennità tipica del rito bizantino), per concludere che, non ostante tutto ciò, la liturgia ispanica si presenta come occidentale.

I rapporti tra l'impero Bizantino ed i nuovi occupanti arabi della Penisola Iberica (al-Ándalus, 711) sono indagati approfonditamente da Juan SIGNES CODOÑER (*Bizancio y al-Ándalus en los siglos IX e X*, pp. 177–245). La minacce insite nella perdita della Penisola Iberica nel quadro degli interessi romano-orientali legati al controllo delle vie marittime e dei porti del Mediterraneo si concretizzarono ben presto: nel Mediterraneo occidentale, ovvero delle isole (Corsica, Sardegna e Baleari) e delle coste tirreniche italiane, sino a Napoli, Amalfi e Gaeta, attraverso gli attacchi portati dai pirati andalusi, cioè arabi o berberi che partivano dalle basi portuali iberiche (i *Mauri*, *Mauri quoque de Hispania* delle fonti occidentali), che si conclusero solo in seguito ad una alleanza strategica tra romei e carolingi conclusa nel 812, nel Mediterraneo orientale, dalla Sicilia a Creta, da quelli portati dai pirati andalusi che partivano dal porto di Alessandria, occupato tra l'814 e l'826 ca. Ma già entro la metà del secolo IX, l'impero e al-Ándalus avevano stabilito relazioni diplomatiche, come dimostrano passaggi dei testi delle ambascierie, da quella degli anni 839–840 (pp. 199–208) tra l'emiro di Cordoba Abderraman II (822–852) e il *basileus* Teofilo (829–842), in cui è rimasto solo la risposta del primo al secondo, in cui si nega in maniera ambigua qualsiasi relazione diretta con i pirati andalusi che partivano da Creta, anche se le loro scorrerie rientravano nella strategia dell'emirato, oppresso dai carolingi nel Mediterraneo occidentale, a quelle tra i *basileis* ed i califfi ommayadi del sec. X (pp. 212 ss.).

All'ambito più strettamente letterario-culturale dei secc. VIII–XI, appartengono i contributi di Luis A. GARCÍA MORENO (*Elementos de tradición bizantina en dos Vidas de Mahoma mozárabes*, pp. 247–271), testo cristiano violentemente polemico, dietro influenza siriana, databile nella metà del secolo VIII, che rivede la vita del Profeta, di Pedro

BÁDENAS DE LA PEÑA (*El Poema de Digenis Akrita y la épica castellana*, pp. 273–299), il quale approfondisce il parallelismo (il realismo del contesto storico-ideologico della frontiera, l'eroe popolare e l'uso delle armi, il livello linguistico, la familiarità con il mondo musulmano) tra il *Digenis Akritas* bizantino ed il *Cantare del Cid* castigliano, rilevandone la comune influenza sul genere epico-popolare posteriore, orale o scritto, e di Peter SCHREINER (*Juan Escilitzes y España. Un códice desconocido en Sofía*, pp. 295–301), che segnala agli studiosi un codice della *Synopsis Historiarum* di Giovanni Skylitzes (sec. XI), conosciuta soprattutto attraverso il codice miniato *Matrit. Vitr. 26-2*, proveniente dalla Biblioteca della Metropoli di Ochrida, già visionato nel 1899 da Fjodor Uspenskij, oggi conservato presso il Museo Storico di Sofia (*Achridensis* 79, ff. 227, mutilo), non datato, ma databile, per l'A., stando alle caratteristiche paleografiche, nei primi del sec. XII.

Ernest MARCOS HIERRO (*Bilancio en el imaginario político de la Corona de Aragón*, pp. 303–321) indaga sul ruolo che l'impero romano-orientale ricopriva nell'immaginario ideologico-politico del mondo aragonese – ovvero i territori della confederazione catalano-aragonese, incluse le isole di Sicilia e Maiorca –, dal 1162, data della ascesa al trono di Aragona di Alfonso il Casto, sino al 1453: opere storiografiche (biografie dei re, le memorie di Ramon Muntaner), i documenti delle cancellerie, ci consegnano un quadro di intrecci famigliari, messi in gran rilievo – anzi, spesso inventati –, nelle biografie reali, di convergenza di interessi strategici e commerciali, sui quali segue il contributo di Daniel DURAN I DUELT (*El comercio entre España y Bizancio en los siglos XIII–XV*, pp. 323–347), dai quali scaturisce una immagine dell'impero bizantino del tutto positiva. Sul piano dell'immaginario ideologico-letterario, significative appaiono le testimonianze della permanenza di Eleonora di Aragona, regina di Cipro e Gerusalemme (ca. 1333–1416), presso la località tarragonense di Valls, dove si recò una volta espulsa dall'isola e dove visse nel palazzo fortificato dell'arcivescovo di Tarragona grazie ad una pensione annua di 2000 fiorini d'oro concessale dal re Pietro III il Cerimonioso un periodo, connotato da vicende avventurose, che va dal 1382 al 1394, sulle quali si sofferma Eusebi AYENSA PRAT (*El recuerdo de Leonor de Aragón, reina de Chiare, en la literatura y el folclore de Valls*, pp. 363–380); la presenza della regina in città, il momento simbolico del dono delle reliquie della testa di santa Ursula e della spina della corona del martirio di Cristo, rimane impressa nei documenti degli Archivi della Corona di Aragona e dell'Archivio Comarcal e Históric de Valls, e nella memoria popolare, tramandata dalla tradizione orale e folklorica, raccolta nella letteratura catalana nella prima metà del sec. XIX.

José SIMÓN PALMER (*Las vidas de dos monjes del Atos como fuentes sobre las campañas catalanas en el Monte Santo, 1307–1309*, pp. 349–361) sfrutta due *bioi* di monaci atoniti, il *bios* dell'arcivescovo Danilo II ed il *bios* di Saba il Giovane, come fonti per la storia delle campagne della Compagnia Catalana nell'Atos e nella penisola Calcidica in particolare, in Grecia in generale, tra gli anni 1307–1309.

Antonio BRAVO GARCÍA (*Bizancio en los viajeros medievales españoles. Notas para un nuevo comentario a sus relatos*, pp. 381–436) rilegge la “letteratura di viaggio” spagnola medievale (Benjamin di Tudela, sec. XII, Gonzáles Clavijo e Pero Tafur, prima metà del sec. XV), mettendola a confronto e facendola dialogare con la storiografia moderna e contemporanea, per trarne nuove e più circostanziate informazioni circa alcuni temi particolari, riguardanti la topografia costantinopolitana, ed esattamente la ubicazione del quartiere ebraico di Pera (pp. 389–405), e la storia dell'arte romano-orientale: ecco

allora il commento di Gonzáles Clavijo della iscrizione della base dell'obelisco di Tutmosis III (pp. 406–414), e la elencazione e la descrizione riportate da Pero Tafur delle opere d'arte trafugate dai Latini a Costantinopoli nel 1204 in occasione della Quarta Crociata (pp. 814–429), in particolar modo la quadriga che abbelliva i *carceres* del Grande Ippodromo, poi situata sulla tribuna della basilica di San Marco, ed i cosiddetti *pilastri acritani*.

La letteratura di viaggio bene introduce il clima da *Byzance après Byzance*, per usare l'ormai canonica espressione coniata dallo Jorga, che fa da sfondo al quadro dei rapporti intercorsi tra i protagonisti della diaspora bizantina in fuga dalle terre della *România* conquistate dal Turco e la Spagna, offerto da Chryssa MALTEZOU (*Bisanzio dopo Bisanzio e gli spagnoli*, pp. 437–447). Il panorama è quello conosciuto e studiato in Italia; anzi, spesso i personaggi, talvolta semplici nomi, talaltra aristocratici in difficoltà economiche, spesso eruditi, passano dalla penisola italiana a quella iberica, in un intreccio di interessi, che fa perno attorno alla curia pontificia ed alla corte di Napoli, soprattutto, assai stimolante anche per il lettore italiano. Troviamo Giovanni Aralli, probabilmente appartenente alla nota famiglia Raoul/Rali, Giorgio Diplovatatz, «olim nobilis Constantinopolitani», che passerà al servizio dei *reyes católicos* Ferdinando d'Aragona e Isabella di Castiglia per morire durante l'assedio di Granada, sino agli appelli per una crociata rivolti nel sec. XVI a Carlo V ed a Filippo II, re di Spagna ma soprattutto monarchi universali, al centro di profezie e vaticini, *Oracula*, di riconquista della *România* più volte tradotti e “illustrati” da disegni di volta in volta riadattati alle necessità, come quelli degli *Oracula Leonis*, i cui magnifici codici miniati ritroviamo da Venezia a Madrid, da Vlassios Gavrilopoulos, da Jacobo Diassobrino, da Giorgio Mizoteris. In questo quadro ed in questo clima vanno inserite le vicende di Andrea Paleologo, figlio del despota di Morea Tommaso e quindi nipote dell'ultimo imperatore dei Romani Costantino XI Paleologo, il quale, rimasto nel 1465, orfano a Roma, “ospite” dei papi, unico erede del trono di Costantinopoli, arrivò, prima, a concedere (1483, aprile 13) a favore di Pedro Manrique, conte di Osorno, duca di Galisteo e *comendador mayor de Castilla*, personaggio di spicco presso la corte di Isabella di Castiglia e Ferdinando d'Aragona essendosi distinto nella lotta contro gli arabi di Granada, oltre che il permesso di creare conti palatini, armare cavalieri e legittimare figli illegittimi, il privilegio di “caricare” l'aquila bicipite imperiale sul proprio blasone, quindi, nel proprio testamento (1502, aprile 7), a cedere agli stessi *reyes católicos* tutti i diritti di successione sulla Morea e sulla *România*.

Quanto realmente Carlo V, cui, negli anni 1550–1551, un Acciaiuoli dedicherà un carme profetizzante la restituzione da parte del Turco dei territori cristiani assoggettati, si sentì di dover raccogliere le istanze di sovrano cristiano, il cui impero mediterraneo era seriamente minacciato dalla presenza turca, su cui ricadevano in gran parte le aspettative dei greci di una guerra santa volta alla riconquista della *România*? La ampia indagine dettagliata condotta da José M. FLORISTÁN (*El emperador y la herencia política bizantina, 1519–1558: ¿Καρόλος ὁ βασιλεὺς καὶ αὐτοκράτωρ Ρωμαίων?*, pp. 449–495), introdotta da una ampia parte introduttiva sulla ideologia della monarchia universale del re di Spagna e imperatore (pp. 450–458), rivela, viste le posizioni degli opposti schieramenti, le scelte della politica bellica di Carlo V e la sua strategia mediterranea, quanto, in concreto, in questo quadro la riconquista della Grecia, di Costantinopoli o della Terra Santa rimasero esclusi, per restare nel piano delle idee. Carlo V intendeva per cristianità la cristianità occidentale, limitandosi a condurre nel Mediterraneo